

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Von stillen Winkeln einer Stadt

Müßle, Otto

Karlsruhe, 1930

Stille Winkel der Großstadt

[urn:nbn:de:bsz:31-51019](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-51019)

Stille Winkel der Großstadt

Vor meinem Fenster jagen Autos, knattern, verschwinden. Trams kreischen, läuten vorüber. Motorradfahrer eilen durch die Straße.

Ein ewiger Menschenstrom bricht über die Bürgerstege, staut sich an den Straßenecken.

Die Großstadt lebt. Von ferne hämmert der Werktag sein Lied. Das Leben strömt in und aus tausend Kanälen, die Bahnhöfe leben und atmen, es lebt der Flughafen, Leben lärmt am Rhein und in allen Hafenbecken. Zur selben Stunde, da man in der Kirche betet, wird irgendwo ein Verbrechen verübt. Zur selben Sekunde, da ein neugeborener Erdenbürger freudig begrüßt wird, fährt still und leis der Totenwagen am Zirkel. Während gerade ein Paar getraut wird, steht ein anderes wieder vor der glücklichen Scheidung. Leben. Tausendfältig. Immer wieder neu und schön.

Doch wirbelnd, aufregend.

Gibt's hier denn nirgends einen stillen Winkel?

Wie mag es wohl damals noch so ruhig, still und beschaulich in Karlsruhe gewesen sein, als Theodor Hartleben die Stadt beschrieb, damals als Karlsruhe unweit der jetzt verschwundenen Tore seine Grenze fand? Seine Skizzen schenken uns ein getreues Bild jener Zeit, und ich blättere deshalb gerne in seinen Werken und gedenke mit leisem Neid der Tage, da man vor das Mühlburger Tor wanderte, und „um in das Landstädtchen Mühlburg zu gelangen, längs des kühlen Hardtwaldes einen halbstündigen Spaziergang auszuführen hatte“.

Ich gedenke jener Tage, da man „über Land“ nach Beiertheim und Bulach oder Gottesau pilgerte, „allwo besonders Sonntags und Mittwochs eine einladende

Tanzmusik ertönte und die Paare beim Genuß des Tonspiels zu fröhlichem Reigen vereinte“.

Finde ich die Brücke, um für kurze Zeit zurückzuwandeln, um vielleicht in einem stillen Winkel den Hauch längst vergangener, ruhiger Zeiten zu verspüren?

Heiß liegt die Sonne auf Asphalt und Bürgersteig. Ich schlendere verträumt im unsteten Schatten der Zirkelhäuser und halte Ausschau nach alten Zeugen, nach einer Insel im tobenden, wirbelnden Meer des Großstadtlebens.

Während ich da und dort einen Blick in winklige Treppenhäuser und geheimnisvolle Höfe werfe, an verkröpften Tür- und Fensterumrahmungen die Spuren der Echtheit des ausgehenden Rokoko zu lesen glaube und ganz in der Rekonstruktion des Damals versunken bin, erklingen aus dem Erdgeschoß eines alt-aristokratischen, streng-ebenmäßigen und doch anmutigen Hauses die herben, klangarmen Töne eines Spinetts. Die Zeit scheint hier stillgestanden zu sein. Oder träume ich? Um aber keinen Zweifel zu lassen, trete ich an das niedere Fenster — und wirklich, ein blondes Mädchel sitzt und spielt am alten Spinett ein altes Menuett... Fehlen nur noch Reifrock und hohe Frisur, um den Eindruck des Märchenhaften zu vervollständigen.

Verschwunden sind mit einem Mal die Geräusche der Stadt. Hier summt ein gleichtönendes Lied, der Takt ist behäbig, geruhig, und die große Trommel des ohrenzerreißenden Heute fällt nur ganz selten dazwischen. Vielleicht habe ich Glück und finde doch noch, was ich suche? Da stöbere ich ein kleines Häuschen auf. Zirkel Nr. 9 fällt mir in die Augen. Ich trete in den Hof.

Gott, so etwas gibt es noch? Ein Hof, ein Höfchen, eine Spitzweg-Idylle! Diese Innengalerie im Rechteck ver-

laufend, mit frohen Blumentöpfen und lustig baumelnden, farbigen Wäschestücken, ein Stilleben ganz besonderer Art. Und daneben und drüber und drunter knarrende Treppen, winzige Räume. Eine Schenke ist's, ein Vertreter jener verschwundenen Gasthöfe, die wie das ehemalige Gasthaus „zum Bären“ an der Ecke Karl-Friedrichstraße—Kaiserstraße oder die Wirtschaft „zur Stadt Straßburg“ schon vor Jahrzehnten der Neuzeit haben weichen müssen — die wir uns nicht anders vorstellen können, als daß eine Postkutsche davor hält, aus der müde Reisende nach strapaziöser Fahrt vom kugelrunden Wirt mit Zottelmütze ehrerbietigst empfangen werden, indes neugierige Spießer an den Butzenscheiben stehen und, ihren Nachmittagschoppen unterbrechend, die Ankömmlinge ungeniert mustern.

Ein Zug aus der alten Zeit weht noch in der niederen aber geräumigen Wirtsstube, und die knarrenden Diele können so manches erzählen, was interessant wäre, wofür aber die Neuzeit kein Verständnis mehr hat.

Nur Ferienmenschen und Sonntagskinder verstehen im geschäftigen Trubel der Umwelt und im Jagdfieber des großstädtischen Erwerbslebens die Sprache der alten Dinge. Sie fühlen sich aber belohnt, wenn unter ihren zärtlichen Blicken die aus dem Dornröschenschlaf Erwachten verschämt erröten und mit feiner Stimme berichten von jenen Zeiten, da Großvater und Großmutter noch jung waren.

Doch aus dem Gewirr der Mauern und Häuser zieht es mich wieder hinaus ins Grüne, in Anlagen. Ich brauche nicht weit zu gehen, um auch ein stilles Plätzchen von heute irgendwo zu entdecken.

Im Nymphengarten, unter hohen alten Bäumen, ruhe ich aus. Hier grüßen mich Platanen, Akazien und



„In Frieden und Ruhe flüstert und raunt der Park“

Schwanke

Tujen, Buchen, Eichen und Fichten. Und die badenden Nymphen, fast versteckt in dichtem Sommerlaub, kichern und lächeln auf ihren Felsblöcken mir zu, die Fontaine rauscht, silbern und melodiös fallen ihre erquickenden Strahlen ins Becken. Die „Amalienruhe“, das Nymphenschlößchen, steht verträumt und still in seinem Tannenhag. Wieder wandern meine Gedanken zurück in die Vergangenheit, grüßen Weinbrenner, den Erbauer dieses Kleinods, und halten Zwiesprache mit den ehemaligen Bewohnern. Ihre Schatten gleiten noch durch die Räume, huschen in den Park, kosen um Bäume und Sträucher. In Frieden und Ruhe flüstert und raunt der Park, Lärm läutet die nahe Stadt.

Stille Winkel stillen Lärm. Sie dämpfen den hämmernden Schlag des Alltags. Wenn er zu laut wird, der Lärm des Tages, suche den Winkel! Stiller Winkel stillt Lärm. So oft es zu laut wird, das Hämmern des Herzens, suche den Winkel. Stiller Winkel stillt Lärm und Leid.

